



Nie wieder ist jetzt!

Theologischer Impuls

Oberkirchenrätin
Carmen Rivuzumwami

LAGES-Vortrag am 11.04.2024

LEBENSALTER GESTALTEN

 **LAGES**

Evangelische Senior*innen
in Württemberg

THEOLOGISCHER IMPULS

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

NIE WIEDER IST JETZT!

DAS HEIßT: EIN KLARES JA ZU GELEBTER
MENSCHENFREUNDLICHKEIT GOTTES
UND

EIN ENTSCHIEDENES NEIN ZU ANTISEMITISMUS,
RASSISMUS UND GRUPPENBEZOGENER
MENSCHENFEINDLICHKEIT

Bevor ich meinen theologischen Impuls, um den ich gebeten wurde, gleich einbringe, möchte ich zu vorderst auf das klare Statement unseres Landesbischofs Ernst-Wilhelm Gohl hinweisen:

„Die AfD ist für Christinnen und Christen nicht wählbar!“

Ich empfehle Ihnen, wenn nicht schon geschehen, zum Nachlesen oder Anhören das Interview mit unserem Landesbischof zu Kirche und Politik vom 11.03.2024; sie finden es auf der Homepage der Landeskirche.

Nun aber komme ich zu Laura:

Laura liebt es bunt, am liebsten rosa und pink mit viel Glitzer. Sie liebt all` ihre Kuschtiere, streichelt gern Katzen und Meerschweinchen. Sie geht auf jeden und jede unvoreingenommen, strahlend zu. Sie liebt die Gemeinschaft.

Das Sprechen fällt ihr schwer, und doch hat sie so viel zu erzählen.

Sie beobachtet und entdeckt, staunt den ganzen Tag.

Viele verstehen Laura nicht. Hören ihr auch gar nicht richtig zu.

Denn was bringt ein Gespräch mit Laura?

Laura liebt die Musik, den Rhythmus, die Bewegung.

Dann kann sie sich ausdrücken. Von sich erzählen.

Im Tanz kann sie all` ihre Eindrücke mehr als eindrücklich zum Ausdruck bringen.

Laura ist Trägerin des Downsyndroms.

Zu ihrer Konfirmation hat sie sich den Vers aus Psalm 18, 30 ausgesucht: „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen. Ein begeistertes „Cool“ rief sie in die Konfi-Gruppe, als der Pfarrer verschiedene Sprüche zur Auswahl vorstellte. „Cool“ heißt: das ist mein Spruch: „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen!“.

Laura kann keine großen Sprünge machen. Aber sie lässt sich begeistern. Sie spürt die Kraft, die sie durch ihr Gottvertrauen erhält und setzt es körpersprachlich um. Die Mauern bekommen kleine Risse, können fallen. Menschen umarmen sich und öffnen sich für die Andere, den Anderen – dafür, dass es normal ist, verschieden zu sein.

Lauras Konfirmation war vor fast 20 Jahren.

Sie lebt heute selbstbewusst, selbstbestimmt und mit dem ihr eigenen Gottvertrauen in einer Gemeinschaft von Menschen mit und ohne Behinderung.

Und sie weiß nichts von einem Herrn Höcke, dem rechtsextremen Thüringer AfD-Chef. Er hält Inklusion für einen „Irrweg“ und will die „Bildungssysteme auch befreien von Ideologieprojekten wie Inklusion, beispielweise auch den Gender-Mainstreaming“ – so im Sommer-Interview 2023. Im September diesen Jahres will er in die Staatskanzlei einziehen.

Laura weiß nichts von den Mauern, die von einigen wieder hochgezogen werden, ausgrenzend, menschenverachtend. Die dunklen Wolken, die in Deutschland, in Europa aufgezogen sind, sieht sie nicht. Das Wort „Remigration“ kennt sie nicht. Doch auch sie spürt es außerhalb ihrer Gemeinschaft, dass sich etwas verändert: sie erntet wieder zunehmend missfallende Blicke, hört böse Worte wie neulich an der Bushaltestelle der Herr laut und schamlos: „so eine wie die muss es nun wirklich nicht mehr geben“.

Und mehr als erschreckend sind die Kommentare, die im Netz zu lesen sind auf gut recherchierte Zeitungsberichte z.B. im Nachgang zum Sommerinterview Höckes: Zustimmungen ohne Ende, bei vollem Klarnamen.

Der Tabubruch ist vollzogen. Man wird, ja man kann endlich wieder sagen, was man denkt, nicht nur am Stammtisch. Und man hofft, ja einige arbeiten leider schon konsequent daran, dass Deutschland auch bald wieder den Deutschen gehören wird!

„Inklusion ist kein Ideologieprojekt, Inklusion ist ein Menschenrecht. Sie abzuschaffen, ist ein Angriff auf die Menschenwürde“, so reagierte Christina Marx von „Aktion Mensch“ im letzten Jahr.

Ich knüpfe hier aus theologischer Perspektive an:

Im Namen der Schöpfung des Menschen zum Ebenbild Gottes, im Namen der Menschwerdung Gottes zur Versöhnung der Welt und im Namen des Kommenden Reiches Gottes zur Vollendung der Geschichte ist der christlichen Theologie die Sorge um die Menschlichkeit des Menschen sowie um seine Rechte und Pflichten in der Zeit aufgetragen.

1. GOTTES RECHT AUF DEN MENSCHEN – DIE BESTIMMUNG DES MENSCHEN ZUM EBENBILD GOTTES

„Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau“ (1. Mose 1,27). Schöpfungstheologisch und anthropologisch liegt hier grundlegend begründet, warum rechtsextremes Gedankengut, rechtspopulistische Aussagen sowie Verschwörungstheoretische Unterstellungen, mit christlicher Theologie und Ethik schlichtweg unvereinbar sind. Die Bibel verkündet die von Gott allen Menschen geschenkte Würde und widerspricht damit der von Rechtsextremen verbreiteten Ideologie, dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechtes, ihrer Religion, einer Beeinträchtigung oder irgendetwas anderem Herfabulierten weniger wert seien als andere.

Das wird im neuen Bund bestätigt: „Hier ist weder Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus“. Unterschiede zwischen Menschen sind keine Trennungen, sondern eine großartige Bereicherung.

Und es ist unsere Aufgabe, ja das sage ich als Bildungsdezernentin: es ist die Aufgabe, dass alle Menschen die in ihnen angelegten Fähigkeiten, Talente und die von ihnen in entwickelte Neugier in Freiheit entfalten können und darin gefördert und begleitet werden.

Das macht die Würde des Menschen, eines jeden Menschen aus. Und hier hat die Kirche die unteilbaren Menschenrechte aus biblisch-theologischer Perspektive zu begründen und stets wachsam sich für deren Einhaltung, Durchsetzung und Verbreitung unermüdlich einzusetzen.

So ist Kirche, so sind Christ*innen politisch, nicht parteipolitisch engagiert, wenn es um das Recht auf Leben geht, ungeachtet wo eine herkommt, wie einer schreibt oder spricht und wie eine heißt.

2. EBENBILD GOTTES IST DER MENSCH MIT DEN MENSCHEN – INSBESONDERE MIT MENSCHEN AUF DER FLUCHT

Im November 2023 trafen sich Vertreter rechtsextremistischer Gruppen und Vertreter der AfD in Potsdam. Dabei wurde unverhohlen rassistisch und ausländerfeindlich debattiert und unter anderem über den Vorschlag einer Remigration wieder einmal laut nachgedacht. Remigration bedeutet nichts anderes als Deportation. Das hatten wir in Deutschland schon einmal. Unter der nationalsozialistischen Diktatur wurden alle zu Fremden erklärt, die nicht arisch waren. Sie wurden denunziert, enteignet, verfolgt und deportiert. Am Ende standen Auschwitz und Birkenau, um nur zwei Vernichtungslager zu nennen. Die rechtsradikalen Politiker:innen und ihre Wähler:innen der Gegenwart machen Angst. Und nicht nur mir. Es macht vielen Menschen mit Migrationshintergrund zu Recht Angst. Plötzlich werden so aus Mitbürger:innen Fremde, „Abzuschiebende“.

Ist es nicht entsetzlich, dass Menschen in Deutschland, mit unserer nationalsozialistischen Geschichte, wieder Angst haben

müssen, weil sie angeblich fremd sind. Wer, wie die AfD und andere rechtsextremistische Gruppen Menschenrechte mit Füßen tritt, tritt alles mit Füßen, wofür wir als Kirche und Diakonie einstehen wollen, ja um Gottes Willen einzustehen haben. Darüber kann man nicht diskutieren, wenn man Christ*in sein will und Mitglied unserer Kirche. Denn die Achtung des Menschen und besonders des Menschen, der hier und da fremd ist, gehört zur DNA des Judentums und des Christentums.

„Wenn bei Dir ein Fremder in eurem Land wohnt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken“, heißt es in Leviticus 19,33

Hier geht es um den Umgang mit Fremden, um den richtigen gottgewollten Umgang mit Menschen, die nicht zum Volk Israel gehörten. In den priesterlichen Gesetzestexten des Alten Testament wird an dreißig Stellen vom Fremden geredet. Diese Gesetzestexte sind nach der Rückkehr der Israeliten aus der Verbannung im Exil entstanden also im fünften Jahrhundert vor Christus. Die Verkündigung dieser Gebote wird aber im 3. Buch Mose vorverlegt in die Zeit der Wüstenwanderung des Volkes Israel nach dem Auszug oder besser gesagt der Flucht aus Ägypten. Damit sollen sie eine höhere Bedeutung und Verbindlichkeit bekommen. Sie gehören nach dem Selbstverständnis der biblischen Autoren also zum Urbestand der Selbstbestimmung des Volkes Gottes. Der Fremde ist jemand, der nicht zum Volk Israel gehört, aber im Land ansässig ist. Also bei den Volksgenossen wohnt. In der Regel gehören die Fremden zu den Armen im Land. Und wer Fremder ist, kann keinen Landbesitz erwerben, ist sozial unterprivilegiert. Darum ist es umso auffälliger, dass im priesterlichen Gesetzkörper dem Fremden und der Fremden die gleichen Rechte und Pflichten zugeschrieben werden wie dem Israeliten. Nur in kultischer Hinsicht behält der Fremde einen besonderen Status. Heute würden wir sagen: Es ist ein deutliches Bemühen, um die weitgehende Integration des Fremden zu spüren. Integration nicht Remigration, also Beheimatung statt Abschiebung. Das klingt wie Politik, ja, aber es ist Theologie. Denn die Parteinahme

für den Fremden resultiert aus der universalen Zuwendung Gottes zu allen Menschen und aus der Erfahrung des Volkes Israel. Sie selbst waren Fremde in Ägypten und verfolgt und missachtet. So soll es niemand anderem gehen.

Die Bibel ist nicht nur voller Anweisungen für den Umgang mit Fremden, sondern auch voller Geschichten von Flüchtlingen und Fremden.

Und so ist Gottes Weisung keine abstrakte Forderung, sondern eine erfahrungsbezogene Weisung auf Einfühlung, Em-Pathie, denn „Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken, denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen seid“ (Ex. 23,9).

3. IM NAMEN DER MENSCHWERDUNG GOTTES ZUR VERSÖHNUNG DER WELT

Die bekannteste biblische Flüchtlingsfamilie sind Maria und Josef mit dem neugeborenen Kind. Der Sohn Gottes ist ein Flüchtlingskind. Wenn wir radikal zu Ende denken, dass Gott Mensch geworden ist in diesem Kind, dann finden wir Gott in den Flüchtlingen und Fremden unserer Tage. Und dann gilt: was ihr getan habt einem von meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan oder eben auch nicht getan.

Daraus leitet sich theologisch gesprochen ab: Weil Christus in seiner Sendung, Hingabe und seiner Auferstehung „das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ ist, werden wir Menschen in seiner Gemeinschaft zu Brüdern und Schwestern. Somit haben wir die Bestimmung auf den Weg in die Nachfolge Jesu zu treten zur Erfüllung unserer menschlichen Bestimmung als Ebenbild Gottes. Darin liegt Gottes Gnade und die Würde der Menschen.

In der Kraft seines Geistes ist uns die Fähigkeit verliehen, Gutes von Bösem zu unterscheiden (1. Thess 5,22) sowie das Böse mit

Gutem zu überwinden (Röm 12,21). Und es ist unsere Pflicht diese Freundlichkeit Gottes allen Menschen zu zeigen.

Zugleich wissen wir in unserer christlichen Existenz um die Spannung von Wollen und Handeln. Und wir wissen, dass auch Kirchenmitglieder fremdenfeindliche, antisemitische, islamophobe und rassistische, frauenfeindliche Auffassungen vertreten.

Hier gilt es nichts weg zu erklären oder zu verharmlosen, sondern klar Stellung zu beziehen, und Schuld zu benennen. ja selbstkritisch uns selber immer wieder einzubeziehen und Gott zu bitten:

„erlöse uns von dem Bösen!“.

4. EBENBILDICHKEIT GOTTES BEGRÜNDET DAS RECHT DES MENSCHEN AUF SEINE ZUKUNFT UND SEINE VERANTWORTUNG FÜR SEINE NACHKOMMEN

Der Soziologe Hartmut Rosa hat in seinem Vortrag „Demokratie braucht Religion“ im Winter 2022 die Demokratie als das zentrale Glaubensbekenntnis unserer Gesellschaft bezeichnet. Aber sie „erfordert eben Stimmen, Ohren und hörende Herzen“, so Rosa. Und genau hier sieht er den Auftrag der Kirchen, die über „Narrationen, über ein kognitives Reservoir verfügen, über Riten und Praktiken, über Räume, in denen ein hörendes Herz eingeübt werden kann.“

Wir müssen uns anrufen lassen, fährt er fort.

Und das in einer Zeit der Hektik, der ständigen Verfügbarkeit und der Sehnsucht nach einfachen Wahrheiten, die schnell zu Parolen und Hetze werden können, mehr als schwierig.

Das Agitieren über soziale Medien wie Instagram, X, TikTok, Facebook und Co, in denen Hetze schneller verbreitet ist als eben ein Auf-Hören, An-Hören und eine damit einhergehende Empathie, ein Wahrnehmen des Anderen/der Anderen stellt m.E. derzeit die größte Herausforderung im Blick auf unsere Demokratie und die Demokratie weltweit dar.

Eine aktuelle Studie, die gerade in Österreich veröffentlicht wurde, zeigt das deutlich: Soziale Medien sind Online-Plattformen, deren Geschäftsmodell im Verkauf personalisierter Werbung und Daten Mining, also der automatischen Auswertung großer Datenmengen, besteht. Die Algorithmen richten sich somit auf die Wirtschaftlichkeit dieser beiden Aspekte aus. Die Folge: im Wettbewerb um Aufmerksamkeit, und damit natürlich um Einnahmen, spielen Meinungsvielfalt und vor allem Faktentreue eine Nebenrolle.

Das ist auch deswegen problematisch, so die Forscher:innen, weil die sozialen Medien vor allem für jüngere Menschen zu einer wesentlichen, um nicht zuzugewinnen, DER Quelle von Nachrichten geworden sind. Für Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren oftmals die einzige Quelle.

Gleichzeitig zeigen Analysen des Nutzungsverhaltens, dass nur rund 22% der User:innen selber aktiv posten. Und hier wiederum sind es Vertreter der politischen Ränder. Deren zumeist negative, emotional aufgeheizte und polarisierende postings sorgen auf den Plattformen wiederum für Aufmerksamkeit und Weiterleitung, also eine große Reichweite. Beunruhigendes Fazit: Der Diskurs in den sozialen Medien wird hochpolitisiert von nicht repräsentativen, aber „lautstarken“ Minderheiten geführt. Daneben viel Schweigen.

Hartmut Rosa fasst es so zusammen: Wir haben eine Krise der Anrufbarkeit und die zeigt sich in der Demokratiekrise, nämlich dass das Vertrauen in die Politik abnimmt. Wir haben eine Demokratiekrise und Glaubenskrise gleichermaßen.

Darum ist es das Wichtigste, dass ich auf-höre.

Das meint ein Zweifaches:

Zuerst, dass ich anhalte, stoppe, innehalte, mich dann

nach außen richte und anrufen, erreichen lasse von etwas anderem, von einer anderen Stimme, die etwas anderes sagt....

Um dann - und nun komme ich zurück zu Laura -

DAGEGENHALTEN, NEIN SAGEN! – UM GOTTES WILLEN!

Denn Gott selber ist inklusiv. Inklusiver geht es gar nicht. Er ist Anfang, Grund und Mitte aller Inklusion.

Gott schließt ein, nicht aus. Er schließt das Verschiedene ein. Er bringt es zusammen: sozial, kulturell, religiös, körperlich, mutig und ängstlich, krank und gesund, LGBTQ+R...

Gott will keine Uniformität, sondern bejaht uns in unserer Einmaligkeit und Einzigartigkeit. Er will, dass wir genau das entfalten können und darin gefördert werden.

Darum glauben wir daran, leben und arbeiten wir dafür, dass wir eine solidarische Gesellschaft bleiben und wieder werden.

Dafür braucht es eine diakonische Kirche mit einem klaren Ja zur gelebten Menschenfreundlichkeit Gottes gestern, heute und morgen, und die dieses Ja spürbar, erlebbar und ganz konkret erfahrbar werden zu lässt: mit meinem Gott kann ich immer neu über Mauern springen.